

bisherigen Abgabepreise von dem Reiche an Verbilligungszuschüssen etwa 16,4 Milliarden Mark für das ganze am 15. August 1922 abgelaufene Wirtschaftsjahr auszuwenden sein würden, so daß außer den bereits bewilligten 3,27 Milliarden Mark noch weitere 13,15 Milliarden Mark erforderlich wären, bei einem Kursstand des Dollars von 250 Mark sogar 22 Milliarden Mark! Abgesehen von der Finanzlage des Reiches, welche die Ausbringung derartiger Mittel als ausgeschlossen erscheinen läßt, magt der bauernde Druck der Entente zum Abbau dieser Zuschüsse als Voraussetzung für Erleichterungen unserer Verpflichtungen. Das Reichskabinett hat daher beschlossen, die Abgabepreise der Reichsgetreidestelle für Mehl und Getreide mit Wirkung vom 16. Februar 1922 ab zu erhöhen. Diese Erhöhung wird eine Steigerung des Brotpreises zur Folge haben, die nach den angeführten Durchschnittsberechnungen auf etwa drei Viertel des jetzigen Preises zu veranschlagen ist, wobei sich je nach den örtlichen Verhältnissen in den einzelnen Kommunalverbänden Abweichungen ergeben können. Auch bei dieser Erhöhung der Mehl- und Brotpreise wird das Reich bei einer Zugrundelegung des derzeitigen durchschnittlichen Dollarkurses für die Rückführung der Auslandseinkäufe immer noch 10,6 Milliarden Mark und selbst bei einem Dollarkurs von 100 Mark noch 6,25 Milliarden Mark auszuwenden haben, also selbst im letzten Falle noch etwa das Doppelte von der bisher bewilligten Summe. Die Erhöhung der Mehl- und Brotpreise bedeutet zweifellos eine schwere und sehr bedauerliche Belastung der Lebenshaltung der Bevölkerung. Angesichts der Gestaltung der politischen und finanziellen Verhältnisse ist sie aber nicht zu vermeiden.

Politische Rundschau Deutsches Reich.

Die Teilung Oberschlesiens.

Nach Mitteilungen aus den Kreisen der alliierten Behörden in Oppeln verlautet, daß mit einer Übergabe des polnischen westlichen Teiles Oberschlesiens an Polen nicht vor Mitte März zu rechnen ist. Dieser Lage wurde wieder der Ausbruch eines neuen Putzes erwartet. Alle polizeilichen Einrichtungen erhielten demzufolge den Befehl, sich alarmbereit zu halten. Es ist jedoch bis jetzt zu Ausschreitungen nicht gekommen.

Das deutsche Eigentum in Amerika.

Der Bevollmächtigte des beschlagnahmten deutschen Eigentums in den Vereinigten Staaten sprach über einen Plan, der dieses Eigentum bzw. seinen Erlös in den Vereinigten Staaten belassen und zur Unterstützung und Belebung des Handels mit Mitteleuropa verwenden will. Man weist in Washington darauf hin, daß bei einer Rückgabe der größte Teil der Summen durch die Kriegsgewinnbesteuerung in Deutschland aufgezehrt würde, so daß damit nur fiskalischen, nicht den Handelsinteressen dienlich wäre.

Sozialdemokratische Wünsche.

Der sozialdemokratische Reichstagspräsident Loebe schreibt in einem Breslauer Blatt in einem Nachwort zum unabhängigen Parteitag u. a.: „Jetzt ist der Zeitpunkt gekommen für die Ausföhrung eines großen Finanzplanes mit kräftiger Heranziehung des Weises. Jetzt ist die Stunde gekommen für den stets aktiven Reichstagspräsidenten, durch Wiederheranziehung Rathenau's ins Wiederandaoministerium, durch Übertragung des Finanzministeriums an einen Mann mit weitanschauenden Fähigkeiten, vielleicht Georg Bernhard, und durch Bestellung eines energischen sozialdemokratischen Außenministers, der politischen Desorganisation jenseits des Rheins durch eine gefestigte Regierung mit festen und weitreichenden Plänen auf unserer Seite zu begegnen.“

Das Ergebnis der Optionen.

Die Zahl der in Neapolen anwesenden Deutschen, die in Danzig für Deutschland optiert haben, wird nach den bisherigen Ergebnissen auf 7000 bis 8000 geschätzt. Die Zahl der Danziger Staatsbürger, die für Deutschland optieren, ist dagegen verhältnismäßig gering. Sie stellt sich auf nur 4500 Personen, was ungefähr 1,2 Prozent der deutschen Danziger Bevölkerung ausmacht. Beim deutschen Generalkonsulat in Bosen erschienen in den zehn Tagen der Optionsfrist 45 000 bis 50 000, um sich in der Options-

frage beraten zu lassen. Davon hat ungefähr die Hälfte von dem Optionsrecht Gebrauch gemacht. Im Huldshiner Ländchen haben über 4500 Personen für Deutschland optiert.

Frankreich.

Das neue Kabinett Poincaré besteht mit Ausnahme seines Führers und des Kriegsministers Barthou im allgemeinen aus wenig bekannten Persönlichkeiten zweiten Ranges. Man glaubt, daß es Frankreich in eine Politik der Isolation hineinführen wird, obwohl die erste Zusammenkunft Poincaré's mit Lloyd George „sehr herzlich“ verlief, und Poincaré die Notwendigkeit einer engen Zusammenarbeit mit England stark betonte. Er wünscht vor allem, daß das Garantiebündnis nach Ablauf von 10 Jahren erneuert und auf den Fall ausgedehnt werde, daß eine gemeinsame Intervention erfolgt, wenn Deutschland einen Angriff gegen Polen unternommen sollte. — Poincaré will nicht selbst nach Genoa gehen, sondern Viviani dorthin schicken.

Keine Einigung mit den Beamten.

Sozialere Gestaltung der Gehälter gefordert.

Die Verhandlungen zwischen Regierung und Beamten haben bisher zu keiner Verständigung geführt, wie die nachstehende Veröffentlichung des Deutschen Beamtenbundes zeigt. Die Veröffentlichung lautet:

Der Vorstand des Deutschen Beamtenbundes hat den Bericht seiner Vertreter über die Besoldungsverhandlungen mit der Regierung entgegengenommen und erkennt deren Haltung an. Obwohl letztere in sich selbst die vom Deutschen Beamtenbund angeforderte Forderung nach sozialerer Gestaltung des Leueninguszuschlages im Prinzip verwirklicht werden soll, kann er nach Prüfung aller Verhältnisse dem Vorschlag seiner Vertreter auf Annahme der von der Regierung angebotenen Regelung nicht beitreten. Er lehnt sie deshalb in ihrem Endergebnis ab. Der Vorstand des Deutschen Beamtenbundes wird seine Forderung auf Erhöhung und sozialere Gestaltung der Grundgehälter weiter vertreten und behält sich die zur Durchführung seiner Forderung notwendigen Maßnahmen vor.

Ferner hat der vom Deutschen Gewerkschaftsbund (Spitzenorganisation der christlichen Gewerkschaften) angehörende „Gesamverband deutscher Beamten- und Staatsangestelltenvereine“ an den Reichstag eine Eingabe gerichtet, in der hervorgehoben wird, daß schon mit Rücksicht auf die Kaufkraftminderung der Einkommensteuer eine Neuregelung der Grundgehälter unbedingt erforderlich sei. Die von der Regierung vorgeschlagene Aufbesserung durch Erhöhung der Leueninguszuschläge (1875 Mark für die Arbeiter, 2000 Mark für die Beamten pro Jahr) sei unzureichend. Als Mindestbetrag einer erträglichen Aufbesserung werden 3600 Mark genannt und vorgeschlagen, daß für einen Anfangsbeitrag von 12 000 Mark an Grundgehalt plus Ortszuschlag (statt 10 000 Mark) ein weiterer Leueningzuschlag von 30 (statt 20) Prozent eingeräumt wird. Für die Arbeiter wäre dieser Beitrag in Lohnstufen entsprechend umzurechnen. Für besonders teure Orte müßten besondere Zulagen vereinbart werden.

Zweiter Reichsparteitag des Zentrums

a. Berlin, 16. Januar.

Dem zweiten Zentrumsparierteitag, der nach vorjähriger Baule wieder im Berliner Reichstagsgebäude stattfand, kam insofern erhöhte Bedeutung zu, als er durch einige gerade in der augenblicklichen innen wie außen gespannten politischen Lage besonders ausführliche Ministerreden ausgezeichnet war. So wurde z. B. das große politische Ministerium Reichsarbeitsminister Brauns erörtert.

Er betonte zunächst, daß die Konferenz in Cannes als Vorbild gelten dürfte und daß ein Garantievertrag zwischen Frankreich und England Deutschland nicht zu beantragen brauche. Er könne vielmehr als Entspannung der politischen Nachkriegsatmosphäre in Europa angesehen werden. Deutschland sei nicht zur außenpolitischen Untätigkeit verurteilt. Es könne wirtschaftlich durch Anknüpfung neuer Beziehungen praktische Arbeit leisten. Der Achtstunden-Arbeitsvertrag dürfe nicht nur ein Recht, sondern eine Pflicht zur achtstündigen intensiven Arbeit bedeuten. Zur Regelung der Reichsfinanzen sei es notwendig, die vorhandenen Steuern rasch einzutreiben und eine weitere Ausdehnung der Ver-

stärkung vorzunehmen, bei der ein zeitlich beschränkter

Eingriff in die Substanz des Vermögens

nicht ausgeschlossen sei. Dieser Eingriff sei aber nur zulässig, wenn die Neuordnung der Reparationsfrage Deutschlands Wirtschaft auf eine feste Grundlage gestellt habe. Nur zur endgültigen Sanierung, nicht aber für ein Jahr ohne Boden bürde der Eingriff in die Substanz erfolgen. In der Koalitionssprache trat er für eine breite Basis unter Ausschaltung der Radikalen von rechts nach links ein. — Über dieses Thema handelte besonders der frühere Reichsfinanzminister Fehrenbach teilweise sehr scharfe Worte. Er erklärte, die Koalition werde vom Zentrum nicht unter allen Umständen erkauft. Sie dürfe keine Elemente in die Regierung hineinfließen, die nur Sabotage bei der Regierungstätigkeit treiben wollen. In seinem Reden umfing er bemerkend, daß nach seiner Auffassung in der Deutschen Volkspartei genügend berartige Elemente seien. Eine Verdrängung nach dieser Seite sei daher nur möglich mit Persönlichkeiten, die auf dem Boden der Verfassung stehen. Fehrenbach wandte sich dann aber auch gegen die Demokraten, die nur Wähler in der Regierung gelassen, den übrigen Ministern aber die Mitarbeiter verweigert hätten. — Besonders beachtlich waren die Ausführungen des Finanzministers Dr. Gernies über die Steuerfragen. Er erklärte rund heraus, daß

der Steuerapparat nicht funktioniert,

und daß die Beamenschaft, die teilweise nicht auf der Höhe ihrer Aufgabe stünde, qualitativ erheblich verbessert werden müsse. Weil man mit der Steuererhebung noch stark im Rückstand sei, habe es keinen Zweck, neue Steuern zu bewilligen. Dadurch würde der „Steuerstumpf“ nur noch tiefer werden. Er werde dazu beitragen, daß wir möglichst bald zu einer Verabschiedung der Steuervorlagen kommen in einer Form, die für die großen Parteien des Reichstages erträglich ist, denn man müsse eine möglichst große Weidheit für die Annahme dieser Steuervorlage zu gewinnen suchen. — Zum Schluß des ersten Sitzungstages, dem sich gesellschaftliche Veranstaltungen angeschlossen, denen ebenfalls der Reichsfinanzminister und mehrere Minister beiwohnten, wurde

ein Vertrauensvotum

für Parteileitung und Reichstagsfraktion angenommen, in dem es u. a. heißt: „In Anbetracht der schwierigen außenpolitischen Lage erklärt sich der Reichstagspartei als rückhaltlos einverstanden mit der von der Regierung geföhrten Politik der Klugheit und Mäßigung, die der wirtschaftlichen Genbung der gesamten Welt und der Zusammenarbeit der Völker die Wege ebnen werde.“

Welt- und Volkswirtschaft.

Was kosten fremde Werte?

Die nachstehende Tabelle besagt, wieviel Mark für 100 Gulden 100 dänische, schwedische, norwegische, österreichische, ungarische oder tschechische Kronen, 100 Schweizer, belgische und französische Frank, 100 italienische Lire, sowie für 1 Dollar und 1 Pfund Sterling bezahlt wurden. („Brief“ = angeboten; „Geld“ = gesucht.)

Vorsenplänge	16. 1.		14. 1.		Stand 1. S. 14
	Geld	Brief	Geld	Brief	
Dolland . . .	6768,20	6781,80	6853,30	6868,70	170 Mt.
Dänemark . .	2671,30	2678,50	2611,25	2618,65	112 "
Schweden . .	4535,40	4534,60	4485,50	4494,50	112 "
Norwegen . .	2277,10	2282,90	2222,15	2227,85	112 "
Schweiz . . .	3588,40	3573,80	3511,45	3518,55	72 "
Amerika . . .	181,06	181,44	180,58	180,94	4,49
England . . .	779,20	780,80	761,76	763,30	20,20
Frankreich . .	1510,95	1514,05	1493,50	1501,56	80 "
Belgien . . .	1448,55	1451,45	1428,05	1428,95	80 "
Italien . . .	804,15	805,85	788,70	788,36	80 "
U. O. O. . .	6,18	6,22	6,48	6,52	85 "
Ungarn . . .	23,87	24,03	23,37	23,43	85 "
Tschechien . .	305,65	306,85	297,70	298,30	—

Berlin, 16. Januar. (Stand der polnischen Mark.) Polenmark an der heutigen Börse mit 6,40 Wf. bewertet.

* Krupp und die südamerikanischen Eisenerze. Ein französisches Blatt ist sehr demüthigt über den angeblichen Erwerb von Konzessionen durch die Firma Krupp in Südamerika, namentlich in Chile. Im Jahre 1921 habe die chilenische Regierung der Firma Krupp die Konzession zur Ausbeutung der Eisenerze in der Provinz Coquimbo erteilt. Ferner habe Krupp auch die amerikanischen Interessen an den Cobo-Minen in seinen Besitz zu bringen gesucht. Damit hätten die Deutschen die Kontrolle über die reichsten Eisenerzfelder in Südamerika erlangt und alle Einrichtungen übernommen, die vor 15 Jahren von Franzosen geschaffen worden seien.

Die Grafen von Frendeck.

43] Roman von H. Orlant.

„Helt!“ rief sie völlig erschöpft. Hatte sie es wirklich gerufen?

Niemals hätte Hilda Bentheim es sagen können, was sich in den nächsten Minuten ereignete.

Wie durch einen Nebel sah sie aus dem Gebüsch eine dunkle Gestalt hervorspringen; sie hörte, während sie vergebens sich aufrichtete versuchte, daß jemand an ihr vorbeisäuferte. Dann einen Ausruf Hugos:

„Brüh!“

Dann sah sie, die halb mechanisch zurückblinnte, wie sich ein Mann gegen ihren Verfolger warf, sie sah, daß dieser taumelnd, mit vorgestreckten Händen zurückwich, und nun nichts mehr. Halb ohnmächtig, vollkommen erschöpft brach sie zusammen.

Hatte sie wirklich jemand mit starken Armen aufgehoben und in das Birkenhäuschen getragen?

Und war es nur ein Traum oder Wirklichkeit, daß sie nun hier lag auf dem kleinen Sofa, daß jemand sich über sie neigte, sanft über ihre Haare, über ihre Wangen, ihre schweren Augen strich, daß ein dunkles Antlitz sich über sie beugte, und daß ein heißer, zuckender Mund auf dem ihren lag?

Hilda Bentheim machte eine gewaltsame Anstrengung und schlug die Augen auf. All das konnte ja nicht wahr sein. Sie träumte!

„Hilda, Hilda!“ rief es wie aus weiter Ferne, und doch wußte sie es sofort: diese weiche, schöne Männerstimme hatte sie schon einmal gehört vor langer, langer Zeit. So, gerade so hatte sie schon früher jemand gerufen. Aber wer? Wer?

Sie suchte sich zu besinnen, sie dachte nach, während sehr langsam ihre Kräfte wiederkehrten. Und noch einmal schlug an ihr Ohr dieser Klang aus einer längstvergangenen Zeit:

„Hilda! Wiebling!“

Sie träumte wohl noch immer! Oder war alles, was sie zu erleben glaubt, bloß ein Fiebertraum?

War sie noch das kleine Mädchen von einst, das in dem hellen Zimmer lag in dem kleinen weichen Bettchen, und das nun so schied gewekt wurde von dem dunkelhaarigen Mann mit den großen, schönen Augen?

„Vater!“

Hatte ihr Mund wirklich das Wort gesprochen? Schen floß es durch den dämmerigen Raum, ganz ungewohnt kam es über ihre zitternden Lippen. Aber hatte sie nicht

auch einst so geantwortet, wenn er sie rief?

„Vater!“ wiederholte sie noch einmal, als müsse sie sich erst an den Klang gewöhnen.

Aber da fühlte sie, daß zwei starke Arme sie umfingen, daß ein Kopf an ihrer Brust lag, daß schwere Tränen niederfielen auf ihre Hände.

Mit einer gewaltigen Anstrengung schüttelte sie die Betäubung ab, wachte auf ihr lastete.

Wer war das?

Sie richtete sich halb empor und machte sich mit einer jähen Bewegung frei; dann strich sie mit zitternden Händen über ihre brennenden Lider, über ihr Haar, das wie um ihr blaues, süßes Gesicht hing.

Und endlich sah sie wieder klar.

Aber es dauerte nur eine einzige kurze Sekunde, während der sie wortlos in das Gesicht des Mannes starrte, der vor ihr kniete. Dann sprang sie in einem jähen Schreckgefühl auf. —

„Am Gottes willen!“ rief Hilda „wer sind Sie? Wo kommen Sie her? Ich habe Sie schon einmal gesehen — nein, öfters!“

Sie konnte kaum sprechen; eine ungeheure Aufregung schnürte ihr fest die Kehle zusammen.

Der Mann hatte sich langsam von den Knien erhoben. Aber sein scharfes, vom Leben so hart gezeichnetes Gesicht lief ein Jucken.

Halb abgewendet stand er da, stumm, als kämpfe er einen schweren Kampf mit sich selbst.

Hilda wartete auf ein Wort von ihm, auf ein erlösendes, erklärendes.

Aber er sprach nicht.

Langsam glittten ihre Füße herab von dem Divan; sie versuchte zu stehen. Es ging über Erwarten gut.

Die Jugendkraft hatte wieder gesetzt, und sie fühlte sich auch fähig, klar zu denken.

Prägend sah sie hinüber zu dem Fremden, welcher still dastand in dem dämmernden Lichte, das diesen welt-abgeschiedenen, kleinen Raum ganz erfüllte. Sie sah, wie es zuckte in seinem tieferblauen Gesicht, wie seine Hände zitterten, wie die schmale Brust sich hob und senkte. Und sie sah auch die Tränen, welche über die hagern Wangen liefen.

Ein Mitleid quoll in ihr auf, das alle Furcht, alle Scheu besiegte.

Mit ein paar Schritten war sie neben ihm und legte leicht ihre Hand auf seinen Arm.

„Hilda!“

Wieder rang sich nur dies eine Wort aus seinem Munde.

Aber dann, ganz unvermittelt warf er die Arme um

sie und pregte sie an sich in seiner wie aufstommenden Zärtlichkeit.

„Endlich! Endlich! Mein Kind! O, mein liebes, mein liebes Kind!“

Er sagte die Worte fast hinaus, er wiederholte sie immer, immer wieder, als vermöge er sich nicht sat-zuhören an ihrem langentbehrten Klang.

Und Hilda Bentheim empfand keinen Schreck mehr und keine Furcht, denn sie hörte die Liebe, die durch jedes seiner Worte zitterte. Und sie hatte so wenig Liebe ge-nossen in ihrem jungen Leben!

Aber er sagte immer: „Mein Kind!“ Und ihr Vater war doch längst tot!

Sie sagte ihm dies leise, wie um ihn zu schonen. Aber während sie sprach, dachte sie selbst immer wieder:

„Ich habe schon Vater zu ihm gesagt! Ich habe es bestimmt gesagt!“

Eine Verwirrung überkam sie, der sie fast nicht Herr werden konnte.

Es war alles so unklar, so merkwürdig verworren; alle die Erinnerungen, Vermutungen und Gedanken stürzten über sie her wie eine wilde Flut.

Und aus alledem löste sich klar nur die eine Idee:

„Wenn es wahr sein könnte! Wenn ich nicht mehr allein, verlassen wäre!“

Nie in ihrem Leben hatte sie eine solche wahn sinnige Sehnsucht gehabt nach jemand, der ganz zu ihr gehörte, als in diesen letzten Tagen; nie hatte sie so bitter ihres Einsamkeit empfunden.

„Hilda! Kind!“ sagte der Mann erschüttert. „Ich hätte es nie sagen sollen! Weiß Gott, ich wollte es ja auch nicht!“

Aber da sah ich dich flüchten vor dem Irren, da hörte ich ihn schon ganz nahe bei dir, ich dich zusammenbrechen, und dann warf ich ihn zurück und trug dich hier herein, und du — du sagtest: „Vater!“ Das Wort war schuld, Hilda — das eine Wort!“

„Aber mein Vater ist tot“, sagte das Mädchen leise. „Er ist lange, lange gestorben. Er hat Bentheim geheiß — Fröh Bentheim!“

Der Mann griff in die Brusttasche. Er mußte es vorsichtig tun, denn die Hand, welche Käthe Gerlach verbunden, schmerzte noch stark.

Dann zog er ein Papier hervor und legte es mit unsicheren Fingern auf den niedlichen Moskotoisch, der mitten in dem kleinen Gartenhäuschen stand.

„Hier“, sagte er, „das ist mein Paß, hier steht mein Name: Frederik Bentheim — siehst du es? Ich habe nur in Amerika die Schreibart geändert, verzieht du das, Kind?“